

ORIENTALISTISCHE LITERATURZEITUNG

ZEITSCHRIFT FÜR DIE WISSENSCHAFT VOM GANZEN ORIENT
UND SEINEN BEZIEHUNGEN ZU DEN ANGRENZENDEN KULTURKREISEN

IN VERBINDUNG MIT DEM INSTITUT FÜR ASIEN- UND AFRIKA WISSENSCHAFTEN DER
HUMBOLDT-UNIVERSITÄT ZU BERLIN

HERAUSGEgeben von

PETER HEINE

UNTER MITWIRKUNG VON

CHRISTIAN BAUER, HARRY FALK, HELMUT FREYDANK, BARBARA KELLNER-HEINKELE,
GUDRUN MIEHE, JOACHIM OELSNER, STEPHAN SEDLMAYER, WERNER SUNDERMANN, RODERICH PTAK,
WINFRIED THIEL, HANS-FRIEDRICH WEISS, PETER ZIEME

BAND 94 · JANUAR–FEBRUAR 1999 · HEFT 1

INHALT

Zu den mathematischen Keilschriften aus Mesopotamien

Von Martin Oelsner

Kölla, B.: Der Traum von Hua in der Östlichen Hauptstadt (T. Thilo)	116
Kwong, L.: T'an Ssu-t'ung, 1865–1898 (I. Schäfer)	119
Leslie, D. u. Gardiner, K.: The Roman Empire in Chinese Sources (E. von Mende)	108
[Liverani, M.]: Neo-Assyrian Geography (H. Freydank)	49
Lüdemann, G. u. Janßen, M.: Bibel der Häretiker (U. Plisch)	24
MacGinnis, J.: Letter Orders from Sippar (J. Oelsner)	45
Martel-Thoumian, B.: Les manuscripts arabes (R. Weipert)	78
Meir, A.: As Nomadism ends (L. Stein)	89
Meisig, M.; König Sibi und die Taube (T. Oberlies)	101
Mörth, K.: Die Kardinalzahlwörter (U. Seeger)	80
[Parpola, S. u. Whiting, R.]: Assyria 1995 (P. Miglus)	29
Rooij, V. de: Cohesion through Contrast (U. Drolc)	122
Roulin, G.: Le livre de la nuit (I. Munro)	16
Rose, J.: Bioarchaeology of Ancient Egypt and Nubia (E. Strouhal)	27
Sagaster, B.: „Herren“ und „Sklaven“ (K. Schweißgut)	91
Scholz, P.: Malikitisches Verfahrensrecht (R. Lohlker)	87
Smith, M. G.: Government in Kairo (D. Lange)	124



Akademie Verlag

Tsugitaka, S.: State and Rural Society in Medieval Islam (P. Heine)	83	Altes Testament, Neues Testament, Judentum, Urchristentum	62
Wahl, H.: Die Jakobserzählungen (A. Berlejung)	63	Semitistik, Islamistik	76
Weber, C.: Wesen und Eigenschaften des Buddha (G. Fussmann)	98	Kaukasus, Turkologie, Iran	91
Weipert, M.: Jahwe und die anderen Götter (E. Kellenberger)	62	Südasien, Südostasien	97
		Ostasien	108
		Afrikanistik	122

Systematische Übersicht:

Ägyptologie	16
Keilschriftforschung	29

Zeitschriftenschau:

Archív Orientální 66	127
----------------------------	-----

Ägyptologie: Professor Dr. Stephan Sedlmayer
Keilschriftforschung: Dr. sc. Helmut Freydank
Altes Testament, Judentum: Professor Dr. Winfried Thiel
Neues Testament, Urchristentum: Professor Dr. Hans-Friedrich Weiß
Semitistik: Professor Dr. Joachim Oelsner
Islamistik: Professor Dr. Peter Heine
Kaukasus, Turkologie: Professor Dr. Barbara Kellner-Heinkele
Iran: Professor Dr. Werner Sundermann
Südasien: Professor Dr. Harry Falk
Südostasien: Professor Dr. Christian Bauer
Ostasien: Prof. Dr. Roderich Ptak
Zentralasien: Professor Dr. Peter Zieme
Afrikanistik: Professor Dr. Gudrun Miehe

Herausgeber: Professor Dr. Peter Heine

Zuschriften allgemeinen Inhalts bitten wir an die Herausgeber zu richten, Manuskripte
 und Rezensionsexemplare an die Redaktion.
 Gewähr für Besprechung unverlangt eingehender Bücher kann nicht übernommen werden.

schlägt in GAL, GAS, MAL o. ä. nach (was die Vfn. verabsäumt hat), wird man nicht selten fündig und erkennt, daß die Hss. zumeist recht verbreitete, oft längst gedruckte Schriften enthalten. Zur Illustration des Gesagten sei im folgenden zusammengestellt, was mir beim Blättern an Addenda und Corrigenda aufgefallen ist:

S. XI, 29: Lies al-Manūfī statt al-Minūfī. S. XI, 32 Nr. 33: Lies a. Muḥammad ‘Abdallāh b. Muḥammad b. al-Ḥaggāg und Ibn al-Yāsamīnī statt Abū Muḥammad ‘Abd-Allāh b. Ḥaggāg und Ibn al-Yasminī, s. GAL I 471, GAP II 472 usw. S. XI, 33 Nr. 34: Lies Husayn b. Mu‘ināddīn al-Maibudī (st. um 904/1498) statt Husayn b. al-Mu‘īn al-dīn al-Mabidī, s. GAL S II 294. S. XI, 37 Nr. 39: Lies a. Naṣr Sa‘īd b. a. l-Ḥair b. Īsā (st. 589/1193) statt Abū Sa‘īd b. Abī l-Ḥayr b. Īsā. Laut Incipit ist dieser „Traité de médecine“ die Intīḥāb genannte Kurzfassung seines K. al-Iqtīḍāb, s. GAL S I 892f., GCAL II 200 und Manfred Ullmann: Die Medizin im Islam. Leiden/Köln 1970 (HdO, 1. Abt., Erg. Bd. VI, 1. Abschn.) 166. S. XI, 39: Lies Ibn Abī Uṣaibīya statt Ibn Abī Uṣaibiyā. S. XIII, 1, 3 u. ö.: Lies mağribī statt mağrabī. S. 1: Lies al-Ḥiyārī statt al-Ḥayārī. S. 6, 11: Lies aṣ-Ṣādīlī statt al-Ṣādīlī. S. 11 Nr. 13: Der „Musnad de Abū Dā’ūd“ ist kein „traité d’éthique musulmane dont le thème est la purification“, sondern sein K. as-Sunan, die berühmte Sammlung kanonischer ḥadīth. S. 13: Lies Ka‘ba stat Qa‘ba (!) und Ā'išā statt A'iša. S. 16: Die libanesische Stadt heißt Saïdā, nicht Sa‘īda. S. 24 Nr. 26: Bei diesem „Traité de grammaire“ al-Ǧāmīs handelt es sich um seine Fawā'id ad-Diyā'īya, einen Kmt. zur Kāfiya des Ibn al-Ḥāqīb, s. GAL I 304 Nr. 13, S I 533, MAL I 231ff.; hrsg. von Usāma Tāhā ar-Rifa‘ī. 2 Bde. Bagdad 1402/1982. Im Incipit lies bi-ḥallū statt taḥallū und al-muṣṭahiri statt al-muṣṭahirati. S. 26 Nr. 27: Der 3. Text enthält laut Incipit die mehrfach gedruckten Mi‘at ʿāmil (oder al-‘Awāmil al-mi‘a) von ‘Abdalqāhir al-Ǧūrgānī (st. 471/1078), s. GAL I 287, S I 503f. S. 28 Nr. 28: Immerhin hat die Vfn. erkannt, daß der 3. Text der mağmū‘a „un poème“ ist, aber dessen Anfang und Ende völlig verlesen und nicht verstanden. Man verbessere yngk in yanfakku, md in mud, w̄ibln in wa-l-bāni, ‘lābat in ‘adīyātī, li-riḥī in riḥū und bi-n-nqm in bi-n-naḡamī. Das Gedicht ist ein taḥmīs zur Burda des Büṣirī und stammt wohl von Nāṣiraddīn Muḥammad b. ‘Abdaṣṣamad al-Faiyūmī, s. Ewald Wagner: Arabische Handschriften. Wiesbaden 1976 (VOHD, XVII B 1) 305f. mit weiterer Literatur. – Das vierte Werk ist vermutlich die Lāmīyat al-af‘al (oder al-Miftāḥ fi abnīyat al-af‘al) des b. Mālik, dessen Nisba al-Ǧaiyānī und nicht al-Hnāyī (!) lautet, s. GAL I 300, S I 526. S. 31 Nr. 32: Der Vf. des Muqni‘ heißt nicht Ibn al-Ḥayyām, sondern Ibn al-Ḥāim (st. 815/1412), s. GAL II 125 Nr. 3; der hier vorliegende Kmt. von Zakarīyā al-Anṣārī trägt nach GAL S II 155 den Titel Fath al-mubdi‘. S. 34 Nr. 35: Das zweite Stück ist ein Auszug aus dem hier Kanz al-iḥtiṣās genannten, sonst aber als Durrat al-ġāwāṣ wa-kanz al-iḥtiṣās fi ‘ilm al-hawāṣ bekannten Werks von Izzaddīn ‘Alī b. Aidamur al-Ǧildakī (st. 743/1342), s. GAL II 138f., S II 171f., Manfred Ullmann: Die Natur- und Geheimwissenschaften im Islam. Leiden/Köln 1972 (HdO, 1. Abt., Erg. Bd. VI, 2. Abschn.) 413f. S. 35: Lies al-Ḥārūnī statt al-Ḥārūnī.

Damit genug, denn meine knappen Ausführungen werden deutlich gemacht haben, daß es nicht damit getan ist, den Katalog partiell zu verbessern und zu ergänzen. Es scheint mir vielmehr erforderlich zu sein, das gesamte Material neu bearbeiten zu lassen und zwar mit der methodischen Gründlichkeit, wie sie bei den Katalogen des VOHD angewandt wurde. Dem CNR, der den „Forschungsaufenthalt“ der Vfn. finanziert hat, sei hiermit nahegelegt, sich lieber künftig erst einmal im eigenen Land nach kompetenten Arabisten umzusehen

und nicht einen zweifelhaften Wissenschaftstourismus zu fördern, der in diesem Fall leider keine positiven Resultate gezeigt hat.

Mörth, Karlheinz: Die Kardinalzahlwörter von Ein (sic!) bis Zehn in den neuarabischen Dialekten. Wien: WUV-Universitätsverlag 1997. XVI, 370 S. = Dissertationen der Universität Wien; Bd. 16. 33 Kart. Zugl.: Wien, Univ., Diss., 1992. DM 52.– Bespr. von Ulrich Seeger, Heidelberg.

Bei der vorliegenden Arbeit handelt es sich um die überarbeitete Fassung einer Dissertation, die unter dem gleichlautenden Titel 1992 am Institut für Orientalistik der Universität Wien (Begutachter: Arne Ambros) angenommen wurde.

In seinem VORWORT stellt der Vf. seinen Gegenstand – Morphologie und Syntax der Kardinalzahlen von Eins bis Zehn in den neuarabischen Dialekten – in die Reihe der vergleichenden neuarabischen Untersuchungen, beginnend mit Fischer „Die demonstrativen Bildungen der neuarabischen Dialekte“ (1959) bis zu Procházka „Die Präpositionen in den neuarabischen Dialekten“ (1993). Seine Methode ist die Auswertung der dialektologischen Literatur, nicht nur deren grammatischer Teile, sondern auch der Textsammlungen. Dabei ist der Vf. mit außerordentlicher Sorgfalt zu Werke gegangen – abgesehen von einigen Lücken in der Literatur zum Zentralasiatischen Arabisch, die zum Thema noch weitere Beiträge hätten liefern können, sind dem Rezensenten keine wesentlichen Versäumnisse aufgefallen. Darüberhinaus bemühte sich der Verfasser, Lücken oder zweifelhafte Angaben in der Literatur durch Befragungen von Informanten, „meistens Studenten in Wien“ (S. IX), abzuklären. Hierbei ist zu kritisieren, daß wir keine weiteren Angaben über die Informanten sowie über die Methodik der Befragung erhalten. Es ist allgemein bekannt, daß unwillkürliche Prozesse, sobald sie durch den Kopf gefiltert werden, einen hohen Grad von Unsicherheit in sich bergen. Deshalb bleibt in der Dialektologie die einzige wirklich verlässliche Vorgehensweise die Auswertung frei gesprochener, zusammenhängender Texte. Das alleinige Abfragen von Formen und Wendungen, was bei dem zugrundeliegenden Thema allerdings unvermeidlich ist, bedarf besonderer Vorkehrungen und Methoden, um halbwegs vertrauenswürdige Resultate zu produzieren. Da diese Offenlegung der Arbeitsweise im vorliegenden Werk unterblieb, löste die Nennung von auf Informantenbefragungen beruhenden Formen beim Rez. oft nachhaltiges Stirr runzeln aus. Etwa, wenn es auf S. 187 heißt „Palästina talāti maṣriyyīn drei Ägypter (Inf.)“. Nicht nur ist die Form talāti hier aus mehreren Gründen zweifelhaft, vielmehr ist die Annahme gemeinpalästinensischer Zahlformen mit Sicherheit falsch, so daß man sich an dieser Stelle eine genauere Beschreibung der Herkunft des Informanten gewünscht hätte. Ferner formuliert der Vf. im Vorwort als sein Hauptziel „die synchrone Beschreibung der Verhältnisse“ (S. XI), darüber hinaus jedoch

auch „... wo immer dies sinnvoll und möglich erschien, Zusammenhänge zu früheren Sprachstufen deutlich zu machen.“ (S. XII). Dies ist offensichtlich ein Understatement, denn in den folgenden Kapiteln referiert der Vf. – mit demselben Streben nach Vollständigkeit – wertend auch alle jeweiligen diachronischen Erklärungsversüche der Literatur, seien sie auch noch so unsinnig.

In der EINLEITUNG gibt der Vf. einen wertvollen Überblick über die grundlegenden Arbeiten zu den Zahlwörtern, diesen „Grenzgängern zwischen den Wortklassen“ (S. 1), wie er sie treffend charakterisiert. Dabei beschränkt er sich nicht auf die Arabistik, sondern gibt zugleich einen Ausblick auf andere Zweige der Linguistik und der Philosophie. Leider ist davon nichts in den Hauptteil der Arbeit eingeflossen. Eine kurze tabellarische Zusammenfassung der Zahlformen zumindest aus dem Bereich der älteren semitischen Sprachen vor jedem Kapitel hätte dem Leser natürlich noch zusätzliche Reize zu geben vermocht – doch Leser sind immer maßlos in ihren Wünschen.

Der Hauptteil des Buches gliedert sich in die beiden großen Abschnitte Morphologie und Phonologie sowie Syntax. Dabei ist im ersten Abschnitt – MORPHOLOGIE UND PHONOLOGIE – jeder Zahl ein ausführliches Kapitel gewidmet, wobei die Reihe von Drei bis Zehn noch unter gemeinsamen Gesichtspunkten betrachtet wird. Jedes Kapitel enthält Unterabschnitte für muskuline und feminine Formen bzw. Langformen und Kurzformen. Dazu kommen gegebenenfalls noch weitere Abschnitte für Konstruktusformen, Pluralformen und Neubildungen.

In dem der Zahl EINS gewidmeten Artikel unterscheidet der Verfasser zwischen Reflexen von KA (= Klassisch Arabisch) *wāhid* und *'ahad*. Alle mit *w* anlautenden Formen, auch wenn sie kurzes *a* in der ersten Silbe haben – also etwa *wahad* oder *wah(i)d* – subsu- miert er unter die erste Kategorie: „Daß diese Formen auf KA *wāhid* zurückgehen, und nicht auf eine Nebenform *wahad*, ist daraus klar ersichtlich, daß keinerlei Belege mit fehlendem Vokal in der ersten Silbe vorliegen, wie es bei zugrundeliegendem *wahad* der Fall sein müßte“ (S. 11). Nun, mit dem Vokal kann ja auch das *w* geschwunden sein, und dann wären die zahlreichen Varianten von *had(d)* ausreichend Belege dafür. Einer KA Nebenform *wahad* (die er – wenn überhaupt – als auf *'ahad* zurückgehend deutet) steht er eher skeptisch gegenüber: „Möglichlicherweise ist die Erwähnung der KA Nebenform *wahad* in den Grammatiken nur durch den Zwang des Versmaßes entstanden“ (S. 11, Anm. 47). Abgesehen von der unglücklichen Formulierung dieser Aussage, wird hier der dichterischen Freiheit wohl doch etwas zuviel zugemutet. Denn bei genauerem Hinsehen entpuppen sich die sogenannten „poetischen Lizenzen“ meist als Rückgriffe auf sprachgeschichtlich ältere oder dialektale Formen. Lanes Eintrag unter *حَدٍ* beginnt

mit den Worten „originally *وَحْدَةً* ...“, unter der Verbform *وَحْدَةً* (auf die die sekundäre Partizipialform

wāhid zurückgeht) erwähnt er als Verbalsubstantive *وَحْدَةً* und *وَحْدَةً*, zudem haben wir im KA mit dem Zustandsakkusativ *wabda-* (+ suff. Pers. Pron.) einen weiteren Überrest dieser Nominalform. Leider hat sich noch niemand mit Vorboten des „Ghawa-Syndroms“ im KA beschäftigt, dies ergäbe die reizvolle Reihe: *wabdun* > */wabadun* > */wibadun* > *badun* (entsprechend zu *Ahmad* > *Hamad*). Aus dieser Entwicklungsreihe ließen sich bequem alle klassischen und modernen Formen ohne langes *ā* in der ersten Silbe erklären, je nachdem, auf welcher Entwicklungsstufe sie sich selbstständig gemacht haben. Kurz und gut, mit der Zurückführung aller modernen Formen auf die normierten klassischen Formen *wāhid* und *'ābad* scheint mir die Rolle des kodifizierten KA als Urahrt der modernen Dialekte doch etwas überstrapaziert zu sein.

Die Zahl ZWEI läßt sich auf die bekannten KA Formen und auf Reflexe von *zawg*, denen ein eigenes Kapitel gewidmet ist, zurückführen. Interessant sind dabei die zahlreichen durch Analogie gebildeten Formen, etwa durch Anhängen einer Femininendung an die KA Ausgangsform (*i*)*tñā/ayn(i)* oder umgekehrt durch Abstreichen der Femininendung oder des anlautenden *t* von *tintā/ayn(i)*. Ein Rätsel bleiben sowohl dem Vf., als auch dem Rez. die zahlreichen mit femininem Plural -*āt* erweiterten Konstruktusformen, die bei den Zahlen Drei bis Zehn nicht nachzuweisen sind.

In einem Übersichtskapitel zu den Zahlen DREI bis ZEHN erläutert der Vf. die funktionelle Neuverteilung der auf etymologisch maskulinen und femininen Formen zurückgehenden Kurz- und Langformen. Wer lediglich einen kurzen Überblick über die Entwicklung der Zahlen in den neuarabischen Dialekten wünscht, dem sei dieses kurze Kapitel dringend ans Herz gelegt. Als kleine Randbemerkung sei hier noch darauf hingewiesen, daß der Vf. in diesem Kapitel (S. 38) den Afghanistan-Arabern bitter Unrecht tut, indem er ihnen unterstellt, sie könnten arabisch nur bis Fünf zählen. Aus der zur Zeit der Erstellung des Manuskripts einzigen Veröffentlichung zu diesem Dialekt geht eindeutig hervor, daß sie sogar bis Sechs arabisch zählen (was auch in den im Anhang stehenden Listen vom Vf. völlig korrekt zitiert wird).

In dem der Zahl DREI gewidmeten Kapitel gefällt besonders die ausführliche Diskussion der uneinheitlichen und bisweilen widersprüchlichen Entwicklung des kurzen *a* der ersten Silbe von KA *talāta*. Hier erhält der Leser einen über das Thema hinausführenden Überblick zur Entwicklung von vortonigen kurzen Silben mit *a*. Das Interesse des Rez. galt besonders der Frage, ob es nicht irgendwo einen Reflex des im arabischen lautgesetzlich eigentlich zu erwartenden anlautenden *s* (statt *t*) gibt. Doch alle Belege sprechen dafür, daß „die Radikale 1 und 3 ... in der Ausgangsform ident waren“ (S. 44). Ein grober Schnitzer unterließ dem Vf. in seiner Anm. 155 auf S. 46 zur „Substitution des *t* durch *s*“: „Daß sich KA *t* in manchen Dialekten in zwei Richtungen, nämlich *t* > *s* und *t* > *t* entwickeln kann, ist bekannt: ...“. Offensichtlich hat der Vf. das Wesen der Substitution, die mit

einer Lautentwicklung auch nicht das Geringste zu tun hat, sondern einen dem eigenen Dialekt fremden Laut – etwa weil er durch eine Lautentwicklung verschwunden ist – bei Übernahme aus einem anderen Dialekt oder aus einer anderen Sprache durch einen ähnlich klingenden eigenen Laut ersetzt, nicht verstanden. Bei den Kurzformen nimmt die Diskussion der bis jetzt nicht befriedigend erklärten Formen, die das lange ā der zweiten Silbe kürzen oder ganz elidieren oder gar wie das Damaszennisch-Arabisch zu ə < i, u kürzen, breiten Raum ein.

Die Zahl VIER lässt sich ganz auf die bereits im KA auffälligen Formen *'arbaqatun* bzw. *'arbaqun* zurückführen. Probleme macht dabei lediglich der in einigen Dialekten nicht zu erwartende Ausfall von a vor ғ. Ein Teil dieser Fälle und noch einige weitere Unregelmäßigkeiten am Wortende sind vermutlich durch die Schwierigkeit verursacht, die es Europäern macht, das Vorhandensein und die Qualität eines Vokals in der Umgebung von ғ zu bestimmen. Dieses Problem, auf das der Verfasser verständlicherweise nur in sehr zurückhaltender Form anspielt, taucht auch bei den Zahlen Sieben und Neun auf.

Bei der Zahl FÜNF gehen alle Langformen auf KA *bamsatun* zurück, bei den Kurzformen postuliert der Verfasser ebenfalls KA *bamsun* als generelle Ausgangsform, was aber die in Palästina und Ägypten häufig nachgewiesene Form *bamas* erklärend bedarf macht. Für die erste Region notiert er dazu: „Diese Formen erklären sich durch die in Palästina übliche Aufspaltung von Doppelkonsonanz im Wortende“ (S. 79). Für die zweite Region referiert er einen Erklärungsversuch von Bloch, der ebenfalls auf einen anaptyktischen Vokal hinausläuft. Was aber noch nicht die Qualität des Vokals erklärt, die „möglicherweise assimilativ bedingt“ (S. 79) ist. Zur ersten Aussage sei hier noch einmal darauf hingewiesen, daß Palästina keineswegs ein einheitlicher Dialektraum, sondern ein bunter Flickenteppich zahlreicher, leider bisher größtenteils nur sehr wenig oder gar nicht untersuchter Dialekte ist, die einige wenige Gemeinsamkeiten haben, die es rechtfertigen, sie als eine Dialektgruppe zusammenzufassen, aber Pauschalaussagen nicht erlauben. Aus eigenen Untersuchungen ist dem Rezensenten z. B. bekannt, daß im Stadtdialekt von Hebron generell bei Doppelkonsonanz am Wortende kein Hilfsvokal eingeschoben wird, wenn der letzte Konsonant stummlos ist. Trotzdem lautet auch dort die Form *bamas*.

Die Zahl SECHS bietet, abgesehen von der Behandlung der Dreifachkonsonanz bei *sitt* + Konsonant/Wortende „kaum Nennenswertes“ (S. 80).

SIEBEN liefert wegen der morphologischen Identität der KA Ausgangsform mit Fünf, sowie des ғ als letztem Radikal wie bei Vier ähnliche Probleme wie bereits oben beschrieben. Hierzu sei jedoch angemerkt, daß Lane eine Nebenform *٧* erwähnt, daß also die wenigen belegten Langformen mit a vor ғ nicht unglaublich sein müssen, und die überaus zahlreichen und weit verbreiteten Kurzformen vom Typ *sabaq* ebenfalls nicht ausschließlich mit Hilfsvokal erklärt zu werden brauchen. Außerordentlich reizvoll ist in diesem Kapitel die

Gegenüberstellung der unterschiedlichen Weiterentwicklung von Sieben und Fünf in einigen Dialekten.

Die Zahl ACHT steht morphologisch der Drei am nächsten, deshalb hat man auch hier mit nicht unmittelbar einsichtigen Weiterentwicklungen von a und ā in *t amān* ... zu kämpfen. Überraschend und für den Rezensenten nicht nachvollziehbar sind dabei zahlreiche Belege, die eine unterschiedliche Entwicklung von Drei und Acht dokumentieren.

Für die Zahl NEUN gilt im Wesentlichen das bereits zur Zahl Sieben Gesagte.

Der Vokalismus von Zehn bietet bereits im KA mit sowohl maskulinen als auch femininen Formen mit und ohne a (ғašar.../ғašr...) ein heilloses Durcheinander. Trotzdem beharrt der Vf. zunächst auch hier auf den normierten KA Formen ғašura bzw. ғašr als Ausgangsformen für die belegten Lang- bzw. Kurzformen. Was natürlich im Falle der Kurzform ғašar, insbesondere wenn Fünf im selben Dialekt die Kurzform ғams hat, zu Erklärungsnotstand führt. Hier ringt sich der Vf. schließlich doch zu einer KA Nebenform ғašar als Ausgangsform durch.

Der zweite große Abschnitt des Hauptteils, die SYNTAX, umfaßt drei Unterabschnitte über die Zahlen Eins, Zwei sowie Drei bis Zehn. Hierzu hat der Vf. in einer Breite, die keine Wünsche offenläßt, Textstellen, in denen Zahlen vorkommen ausgewertet und unter den jeweiligen Gesichtspunkten zusammengestellt. So erhalten wir im Kapitel zur Zahl EINS umfangreiche Belegsammlungen zur Verwendung als Zahlwort, als unbestimmter Artikel und im pronominalen Gebrauch – selbständig, in Kombination mit unbestimmtem Nomen und als Bestandteil von Komposita. Dabei sticht der in Nordafrika verbreitete Gebrauch des Zahlworts als unbestimmter Artikel vor einem mit dem Artikel determinierten (!) Nomen am meisten heraus, wie z. B. *wāħd-əl-ensān* „ein Mann“ (S. 119). Auch finden wir in diesem Kapitel die weitverbreiteten Reflexe von KA *fard* zur Kennzeichnung der Unbestimmtheit oder der Einzigartigkeit.

In dem der Zahl ZWEI gewidmeten Kapitel wird unterschieden nach Dialekten mit und ohne produktivem Dual. Auch finden wir hier die ersten Beispiele für die bemerkenswerte, vor allem in Marokko verbreitete Partikel *də* – manchmal auch *dyal* – zur Verbindung innerhalb von Zählphrasen, z. B. *žuž dəlkisān* „zwei Gläser“ (S. 145).

Beim Gebrauch der Zahlen DREI bis ZEHN fällt die Aufmerksamkeit des Lesers zunächst auf die Systeme mit Erhaltung der Polarität, in denen also maskuline Nomina mit Langformen und feminine Nomina mit Kurzformen kombiniert werden. Belege für polaren Gebrauch finden sich auf der Arabischen Halbinsel und unmittelbar angrenzenden Regionen. Ein weiterer Abschnitt beschäftigt sich mit der Verwendung des Zahlworts als nachgestellte Apposition. Hierunter zählt der Vf. auch Wendungen mit dem Nomen im Singular wie etwa *ṣafha ḥamse* „Seite fünf“ (S. 167), wobei er das „Zahlwort als Ordinale aufgefaßt“ (S. 166) sieht. Warum das Zahlwort hier Ordinale sein soll, bleibt im Dunkeln, es besteht ja durchaus ein Unterschied zwischen „Seite

fünf“ und der „fünften Seite“. Auch einer Wertung des Zahlworts als Apposition ist hier zu widersprechen: Der Ausdruck „Seite fünf“ ist ja per se determiniert, deshalb müßte bei einer Wertung des Zahlworts als Apposition das zugehörige Nomen mit dem Artikel determiniert sein. Vielmehr ist in dieser Wendung das Zahlwort als Eigenname, also auch ohne Artikel determiniert, zu verstehen, in dem Sinne „die Seite des Namens Fünf“ und es handelt sich bei dieser Konstruktion in Wirklichkeit um eine Genitivverbindung. Das Fehlen eines Konstruktus -t ist durchaus im Einklang mit dessen oft fakultativem Gebrauch. Dagegen ist die Deutung als Apposition in Wendungen wie *s-sāqa hamṣa* „um fünf Uhr“ schon eher möglich und die Interpretation des Vf.s, daß „die zugrundeliegende Struktur ein Häl-Satz gewesen sein dürfte“ (S. 167) bestechend. Interessant ist in diesem Kapitel auch der Abschnitt über die unterschiedlichen Möglichkeiten zur Determinierung einer Zählphrase. Schließlich folgt ein Kapitel über „Zählplurale“, also Pluralformen von Nomina mit anlautendem t, das ursprünglich die Femininendung des Zahlworts war, dann aber dem Nomen zugeschlagen wurde. Die in diesem Kapitel in einem Beispiel unvermittelt auftauchende Form *ḥamps* (S. 178) aus dem Zypriotisch-Arabischen (die vermutlich durch griechisches Adstrat zu erklären ist), wäre zumindest eine kleine, das p erläuternde Fußnote wert gewesen. Beendet wird der Hauptteil durch einen Abschnitt über „Singular Count Nouns“, also Nomina, die im Unterschied zur gängigen Praxis in Verbindung mit Zahlwörtern bis Zehn im Singular verbleiben, darunter hauptsächlich Währungs- und Maßeinheiten. Der Vf. subsumiert unter die Singular Count Nouns auch elliptische Ausdrücke der Form *talāṭa 'ahwa* „drei (Tassen) Kaffee“, was man tun kann, aber nicht unbedingt zwingend ist.

Nahezu die Hälfte des Buches nimmt der detaillierte Anhang ein, der es zu einem für die arabische Dialektologie unverzichtbaren Nachschlagewerk macht: zunächst eine Liste aller Belege zu jeder einzelnen Zahl nach Regionen geordnet mit ausführlichen Quellenangaben, hernach Karten-Skizzen zu sieben ausgewählten Themen aus Morphologie und Syntax und schließlich eine Auswahl vollständiger, in der Literatur überliefelter Zahlenreihen von Eins bis Zehn. Eine umfassende Bibliographie sowie zwei Register runden das – trotz der beschriebenen kleineren Mängel – rundweg gelungene Werk von hohem Gebrauchswert ab.

Eine kleine Bemerkung sei dem Rez. noch zur verlegerischen Gestaltung des Buches gestattet. Nicht nur, daß der Verlag für das Titelblatt eine zur Times des Hauptteils völlig unpassende Egyptienne-Schrift wählte, er benutzte für das Impressum eine fette Grotesk, deren Schwärze mit keiner der beiden Schriftarten harmonieren will, ja es gelang ihm noch nicht einmal das Titelblatt fehlerfrei zu setzen („Ein“ statt „Eins“). Die Klammerbindung verleiht dem Buchblock die Kraft einer Feder, so daß man bei längerem Lesen mit Muskelkater in den Unterarmen zu rechnen hat. Offensichtlich beherrschen manche wissenschaftlichen Verlage auch die einfachsten herstellerischen Kunstfertigkeiten nicht mehr.

Tsugitaka, Sato: *State and Rural Society in Medieval Islam*. Sultans, Muqta's and Fallahun. Leiden: E. J. Brill 1997, 337, XI, 8° In, = Islamic History and Civilization. Studies and Texts, ed. by Ulrich Haarmann, vol. 17, ISBN 0929-2403.- Bespr. von Peter Heine, Berlin.

Die Sozialgeschichte der islamischen Welt des Mittelalters ist ein wenig beackertes Feld. Diese Feststellung mag Widerspruch hervorrufen angesichts der umfangreichen Publikationen von Ashtor, Ayalon, Goitein oder Haarmann, um nur einige zu nennen. Dennoch ist die Zahl der weißen Flecken in diesem Bereich immer noch sehr beträchtlich. Die Ursachen für dieses Defizit liegen auf der Hand. Die Quellenlage kann zumindest als kompliziert bezeichnet werden, wenn man sie mit den Quellen für die Sozialgeschichte anderer Regionen oder Zeiten vergleicht. Die notwendigen Daten finden sich in zahlreichen unterschiedlichen Texten, die zudem in ihrer jeweiligen Bedeutung einer sorgfältigen Bewertung unterzogen werden müssen. Hinzukommt, daß trotz der beträchtlichen Entwicklung, die die Edition von relevanten Texten in den vergangenen Jahren erfahren hat, immer noch eine große Anzahl von Quellen lediglich in handschriftlicher Form vorliegen, deren Zugang mit großem Aufwand verbunden ist, wenn er überhaupt in allen Fällen möglich gemacht werden kann. Häufig fehlen auch elementare Grundlagen in der entsprechenden Terminologie. So ist die Zahl der Forscher, die sich diesem dornigen Feld widmen, stets recht gering gewesen. Das Wort vom ‚Einzelkämpfer‘ ist hier sicherlich nicht unangebracht. Das führt wiederum dazu, daß die Zahl der Vorarbeiten, auf die man sich stützen kann, geringer ist als in anderen thematischen Bereichen. Damit schließt sich dieser Teufelskreis und man ist dankbar für jeden, der sich der Mühe unterzieht, ihn zu durchbrechen.

Die vorliegende Studie widmet sich dem komplizierteren Thema des Verhältnisses zwischen dem Staat und der ländlichen Bevölkerung in Ägypten und Syrien vor allem während der Mamlukenzeit. Dies ist insofern hervorzuheben, als viele der gängigen Darstellungen dieser Epoche sich vor allem mit der politischen Entwicklung, also dem mamlukischen Staat und den ihn tragenden gesellschaftlichen Führungseliten auseinandersetzen, während andere gesellschaftliche Gruppen nahezu völlig vernachlässigt werden. Die Untersuchung geht zunächst in einem einleitenden Kapitel auf die Geschichte und Entwicklung des Iqta'-Systems ein, um dann seine Ausprägung im Zeitalter der Buyiden in Mesopotamien einer genaueren, auch in Einzelheiten gehenden Analyse zu unterziehen. Von dieser Materialbasis aus kann der Vf. dann die Veränderungen des Systems in Ägypten und Syrien unter den Ayyubiden in seine Betrachtungen einbeziehen. Dieser erste Teil der Studie geht klug und kritisch mit den vorhandenen Vorarbeiten um und wertet weiteres Material aus, das anderen Autoren nicht zugänglich gewesen sein mag. Zentraler Teil der Untersuchung ist jedoch die Mamlukenzeit. Hier wird einerseits die Politik von Sultans Baybars I im Zusammenhang mit der Einführung von Verwaltungsstrukturen in